

Ines Weber

Wie Kirchengeschichte zur Auffindung von personaler Authentizität heute beitragen kann

Als Kirchenhistorikerin sich zur Wirkmacht und Deutungskraft von Authentizität zu äußern, dazu Stellung zu nehmen bzw. sich hier zu positionieren, kann erstens bedeuten, sich auf die Suche nach authentischen Zeugnissen in der Geschichte zu begeben, also der Frage nach historischer Echtheit und damit der „historischen Authentizität“¹ nachzugehen. Dokumente, Texte, Gemälde, Kunstwerke oder Gebäude stünden im Mittelpunkt der Betrachtungen, und es gälte zu fragen, ob diese „echt“, also realiter“ dem/der Verfasser/in bzw. dem/der Künstler/in, „dem/der sie zugeschrieben werden“, wirklich „zuzuordnen“ sind.² Zugleich wäre die Kriteriologie offenzulegen, die solchen Identifizierungsprozessen zugrunde liegt.³ Eine zweite Möglichkeit bestünde darin, nach der „hermeneutischen Authentizität“ zu fragen, also auszuloten, ob die ursprüngliche Aussageabsicht des Verfassers/der Verfasserin eines Textes auch den späteren Interpretationen der Rezipient/inn/en entspricht.⁴ Beide Methoden könnten – drittens – kombiniert auf den Begriff der Authentizität selbst angewendet werden. Dann gälte es zu fragen, wann dieser erstmals

¹ M. Hofer, Undarstellbarkeit und expressives Ideal. Dimensionen personaler Authentizität, in: A. Kreutzer / Chr. Niemand (Hg.), *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept. Theologische und humanwissenschaftliche Erkundungen zu einer schillernden Kategorie*, Regensburg 2016, 135–160, 135; vgl. F. Gruber, Authentische Religiosität und authentisches Lehramt. Eine systematisch-theologische Analyse des status quaestionis, in: Kreutzer / Niemand (Hg.), *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept* (wie Anm. 1), 307–327.

² Vgl. A. Kreutzer, Authentizität: Leitbild im Kontext der Individualisierung – Herausforderung für die Theologie, in: Kreutzer / Niemand (Hg.), *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept* (wie Anm. 1), 11–26, 15.

³ Vgl. beispielhaft Chr. Marksches, *Arbeitsbuch Kirchengeschichte*, Tübingen 1995, 20–132.

⁴ Hofer, Undarstellbarkeit und expressives Ideal (wie Anm. 1), 136.

verwendet wurde, was er ursprünglich bedeutet hatte und ob und wie sich seine Bedeutung über Jahrhunderte verändert hat. Schließlich ist unbestritten, dass der Begriff „Authentizität“ im engen Sinne nicht von Beginn der Christentumsgeschichte an nachzuweisen, sondern überhaupt erst im 18. Jahrhundert aufgekommen ist.⁵ Eine ganz andere Möglichkeit bestünde – viertens – darin, dem Konzept „personaler Authentizität“⁶ historisch nachzugehen und aufzudecken, was Menschen vergangener Epochen unter einem authentischen Leben verstanden und welche authentischen Lebensentwürfe sie entwickelt haben, auch wenn solche Konzepte nicht explizit als „authentisch“ bezeichnet worden sind, den Inhalten und Kriterien nach jedoch dem heutigen Verständnis von personaler Authentizität entsprechen. Eine fünfte und nochmals andere Möglichkeit wäre es, die Frage zu stellen, welches Potenzial die Kirchengeschichte selbst in sich birgt, um Menschen des 21. Jahrhunderts „ein entsprechendes Orientierungsschema“⁷ und Deutungsangebot zu bieten, ihr Konzept von personaler Authentizität zu entwerfen und zu leben.

Den beiden zuletzt genannten Zugangsweisen möchte ich im Folgenden nachgehen, auch wenn sich beide Wege auf den ersten Blick auszuschließen und den gemeinhin angenommenen Forschungsgegenstand Kirchengeschichte zu übersteigen scheinen, wird der Kirchengeschichte doch landläufig zugeschrieben, als Teil der „*historisch-exegetischen Fächer der Theologie*“ „nach der Authentizität von Texten, Überlieferungen, zugeschriebenen Autorenschaften“ zu fragen,⁸ wohingegen „in den *praktisch-theologischen Fächern* Fragen nach christlichen Lebensentwürfen, ihren Ausdrucksformen und institutionell-kirchlichen Einbindungen zu stellen“ sind.⁹ Angesichts des Selbstverständnisses der Kirchengeschichte, sich „im Berührungsfeld von Theologie und Geschichte“ anzusiedeln,¹⁰ und einer Hermeneutik, also der Art und Weise, wie seit etwa zweieinhalb Jahrzehnten kirchengeschichtliche Forschung und teil-

⁵ S. Knaller, *Authentisch / Authentizität. I. Begriffsgeschichte*, in: *Ästhetische Grundbegriffe* 7 (2005), 40–43, 40.

⁶ Vgl. zum Begriff und zum Konzept der personalen Authentizität die Beiträge in Kreutzer / Niemand (Hg.), *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept* (wie Anm. 1).

⁷ Gruber, *Authentische Religiosität und authentisches Lehramt* (wie Anm. 1), 310.

⁸ Kreutzer, *Authentizität* (wie Anm. 2), 15.

⁹ Kreutzer, *Authentizität* (wie Anm. 2), 15.

¹⁰ K. Schatz, *Ist Kirchengeschichte Theologie?*, in: *Theologie und Philosophie* 55 (1980), 481–513, 482.

weise auch kirchengeschichtliche Lehre betrieben wird,¹¹ muss dieser Gegensatz jedoch nicht länger aufrechterhalten werden. Vielmehr kann Kirchengeschichte und können Kirchenhistoriker/innen „Impulse für die Theologie“¹² liefern und „eine Antwort auf aktuelle theologische Probleme“¹³ bieten, was schon Klaus Schatz, einer der bedeutendsten Kirchenhistoriker der letzten Jahrzehnte, in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts gefordert hatte. Demnach möchte ich im Folgenden erläutern, welche Hermeneutik von Kirchengeschichte vor dem Hintergrund welches aktuellen und welcher historischen personalen Authentizitätsverständnisse zur Kreation heutiger Konzepte beitragen kann. Möglicherweise lässt sich von hier aus sogar ein Verständnis authentischer Kirchengeschichtsforschung und authentischer Kirchenhistoriker/innen ableiten.

I. Kirchengeschichte – mehr als eine Frage von historischer Authentizität?

1. Zur Hermeneutik der Kirchengeschichte

Moderne Kirchengeschichte, so wie ich sie verstehe und wie sie unter dem Eindruck der neuen kulturgeschichtlichen Ansätze unter Einbeziehung einer historischen Anthropologie mit sozialgeschichtlichen Implikationen betrieben wird, ist personenorientiert.¹⁴ Im Mittelpunkt der Be-

¹¹ Vgl. dazu die Beiträge in F. Bock / Chr. Handschuh / A. Henkelmann (Hg.), *Hochschuldidaktische Perspektiven auf die Kirchengeschichte*, Münster 2015; vgl. speziell I. Weber, Von Kontinuitäten und Wandlungen. Die Grundwissen II-Vorlesung im Basismodul, in: Bock / Handschuh / Henkelmann (Hg.), *Hochschuldidaktische Perspektiven auf die Kirchengeschichte* (wie Anm. 11), 37–49 und I. Weber, Metakognitiver Kompetenzzugewinn und Perspektivenwechsel in der Vorlesung. Kirchengeschichte im Aufbau- und Vertiefungsmodul, in: Bock / Handschuh / Henkelmann (Hg.), *Hochschuldidaktische Perspektiven auf die Kirchengeschichte* (wie Anm. 11), 71–89; vgl. I. Weber, Personenorientierte Geschichte. Theologische Bildung und Mittlere und Neuere Kirchengeschichte, in: C. Bauer / M. Kirschner / I. Weber (Hg.), *An Differenzen Lernen. Tübinger Grundkurse als theologischer Ort*, Münster 2013, 48–55.

¹² Schatz, Ist Kirchengeschichte Theologie? (wie Anm. 10), 481.

¹³ Schatz, Ist Kirchengeschichte Theologie? (wie Anm. 10), 482.

¹⁴ Vgl. Weber, Personenorientierte Geschichte (wie Anm. 11), 49 f.; vgl. I. Weber, „Zu Wachstum und Reife verhelfen“. Zum Bildungspotenzial der Kirchengeschichte, in: *Theologisch-Praktische Quartalschrift* 166 (2018), 77–87, 81 f.; vgl. S. S. Tschopp / W. E. J. Weber, *Grundfragen der Kulturgeschichte*, Darmstadt 2007; vgl. H.-W. Goetz, *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darm-

trachtungen stehen konkrete Subjekte, und zwar jene „Menschen, die vor uns Christen gewesen sind“¹⁵, mit der gesamten Fülle ihrer Existenz: die Bekannten und die weniger Bekannten, die Eliten genauso wie die breite Masse der Gläubigen. Allesamt werden sie in ihren historischen Verflechtungen, in ihren sozialen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen, herrschafts- und verfassungs-, theologie- und frömmigkeits- sowie bildungsgeschichtlichen, geographischen, klimatischen und demographischen Verhältnissen eingebettet – um nur wenige Beispiele zu nennen – wahrgenommen. Mittels moderner Quellenkritik werden Akteurinnen und Akteure bzw. ganze Gruppen ausgemacht, Wissensvorräte profaner und religiöser Provenienz erschlossen, Diskurse offengelegt und Kommunikationsprozesse analysiert. Immer steht der Mensch mit all seinen Erfahrungen und Optionen, mit seinen vielfältigen Handlungs- und Denkmöglichkeiten, mit seinen Interpretationen, aber auch mit seinen Kontingenzen und den entsprechenden Bewältigungsmechanismen im Fokus der Analysen. Erklärtes Ziel ist es zu verstehen, wie Menschen innerhalb ihres Rahmens kultureller Möglichkeiten ihr Christsein verstanden haben, wie sie es gelebt, wie sie gehandelt und was sie mit ihrem Handeln, ob beabsichtigt oder nicht beabsichtigt, bewirkt haben, wie sie an Gott geglaubt haben und wie dieser Glaube in ihrem eigenen Leben oder in ihren Lebensentwürfen, in Institutionen, Formen und Verfahren konkrete „soziale Gestalt angenommen hat“¹⁶. „Kirchengeschichte hat es mit der leibhaftigen Kirche zu tun“¹⁷, mit konkreten Menschen in allen Dimensionen des Lebens: im Gelingen genauso wie im Scheitern, im Hinfallen und Wiederaufstehen oder eben auch im Liegenbleiben.

stadt 1999, bes. 262–370; vgl. O.-G. Oexle, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, in: W. Hardtwig / H.-U. Wehler (Hg.), *Kulturgeschichte Heute*, Göttingen 1996, 14–40; vgl. O.-G. Oexle, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft: Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen, in: O.-G. Oexle / A. von Hülsen-Esch (Hg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, Göttingen 1998, 9–44; vgl. O.-G. Oexle, Kultur, Kulturwissenschaft, Historische Kulturwissenschaft. Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Wende, in: *Das Mittelalter* 5 (2000), 13–33; vgl. I. Weber, *Ein Gesetz für Männer und Frauen. Die frühmittelalterliche Ehe zwischen Religion, Gesellschaft und Kultur*, 2 Bde., Ostfildern 2008, 9–14.

¹⁵ A. Holzem, Die Geschichte des „geglaubten“ Gottes. Kirchengeschichte zwischen „Memoria“ und „Historie“, in: A. Leinhäupl-Wilke / M. Striet (Hg.), *Katholische Theologie studieren. Themenfelder und Disziplinen*, Münster 2000, 73–103, 74.

¹⁶ Holzem, Die Geschichte des „geglaubten“ Gottes (wie Anm. 15).

¹⁷ Schatz, Ist Kirchengeschichte Theologie? (wie Anm. 10), 488.

Dies alles multiperspektivisch zu rekonstruieren, steht im Mittelpunkt heutiger kirchengeschichtlicher Analyseverfahren und Urteilsbildungen. Insofern beschäftigt sich Kirchengeschichte mit der Rekonstruktion des Handelns und Wollens, des Wissens und Glaubens von Menschen vergangener Zeiten. Als solche ist Kirchengeschichte Christentums-geschichte und damit „Geschichte des geglaubten Gottes“ sowie „praktisch gewordene Theologie der Vergangenheit“¹⁸. Weil jedoch über das historisch abgesicherte Sachurteil hinaus auch nach den der jeweiligen Handlung zugrundeliegenden Intentionen im Rahmen der damals möglichen und erreichbaren Erfahrungs- und Wissensräume gefragt wird, wird sogar ein historisch-moralisches Urteil ermöglicht, das schließlich zum historischen Folgeurteil führt.¹⁹

Welche Möglichkeiten und Chancen stecken in einem solchen Ansatz von Kirchengeschichte? Inwiefern kann diese Art und Weise, historische Forschung zu betreiben, zum Konzept einer personalen Authentizität heute beitragen?

2. Herausforderung personaler Authentizität heute

Authentizität kann als ein „Gütesiegel der Echtheit“ bezeichnet werden.²⁰ Es garantiert, dass der ausgezeichnete Gegenstand entweder bestimmten Qualitätskriterien genügt oder in seiner Beschaffenheit und seinem Erscheinungsbild mit dem ursprünglichen Original übereinstimmt. Dem Hersteller des Produktes wird Vertrauenswürdigkeit bescheinigt. Die Verleihung eines solchen Siegels genügt bestimmten Gesetzmäßigkeiten und geschieht „von außen durch eine Autorität“²¹. Dabei muss auf der einen Seite der Hersteller das Original und seine Merkmale bzw. die Kriterien, die dem Gütesiegel zugrunde liegen, kennen, um sein Produkt im entsprechenden Produktionsprozess damit in Deckung zu bringen. Die Gutachter, die das Siegel verleihen, analysie-

¹⁸ A. Holzem, *Praktische Theologie in der Vergangenheitsform. Die Geschichte des Christentums als Geschichte des „geglaubten Gottes“*, in: D. Nauer / R. Bucher / F. Weber (Hg.), *Praktische Theologie. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven. Ottmar Fuchs zum 60. Geburtstag*, Stuttgart 2005, 377–397, 388.

¹⁹ Vgl. Schatz, *Ist Kirchengeschichte Theologie?* (wie Anm. 10), 508–510; vgl. Holzem, *Praktische Theologie in der Vergangenheitsform* (wie Anm. 18), 388 f.

²⁰ Kreuzer, *Authentizität* (wie Anm. 2), 13.

²¹ Kreuzer, *Authentizität* (wie Anm. 2), 13.

ren auf der anderen Seite vor dem Hintergrund des Originals bzw. des Kriterienkatalogs die Zusammensetzung sowie die Erscheinungsweise des Gegenstandes einschließlich seiner Merkmale. Wenn die Übereinstimmung im ausreichenden Maße gegeben ist, wird das Siegel verliehen. Dieser Prozess ist jedoch kein einmaliger Vorgang. Um das Siegel dauerhaft tragen zu dürfen, müssen beständig Qualitätskontrollen durchgeführt werden. Sollte sich das Produkt verschlechtern, muss der Hersteller, will er das Siegel nicht verlieren, das Produktionsverfahren korrigieren. Ist der Übereinstimmungsgrad jedoch nicht mehr ausreichend, muss das Siegel von der verleihenden Institution aberkannt werden.

Gewendet auf den Menschen und seine personale Authentizität bedeutet das, dass das Gütesiegel die „Echtheit, Eigentlichkeit, Unmittelbarkeit, Ursprünglichkeit“²² der eigenen Person bestätigt. Dafür müssen auch hier die Besonderheiten des Originals bzw. die Qualitätskriterien und die Wesensmerkmale gewusst werden.²³ In diesem besonderen Fall allerdings existiert nicht nur ein einziges Original oder ein einziger Kriterienkatalog. Zwar lassen sich bestimmte Grundkonstanten, Wesensmerkmale oder einzuhaltende Normen und Werte ausmachen, die für jeden Menschen bzw. das Menschsein an sich gelten. Da aber jeder Mensch auch Individuum ist, ergeben sich zusätzlich eigene Kriterien. Hinzu kommt, dass der Mensch nicht aus sich heraus existiert, sondern immer schon Produkt seiner Geschichte und seiner kulturellen Umgebung ist und sich nur in ihr und in Abgleich mit ihr hervorbringen kann;²⁴ das reine Selbst ist nie gegeben. Demnach kann es nicht allein darum gehen, das eigene Selbst und sein Handeln mit dem Bezugsrahmen und den darin vorgegebenen Anforderungen, Normen und Werten nur in Einklang zu bringen. Stattdessen muss kritisch abgeglichen werden, ob die Umgebungsgesellschaft einschließlich ihres Normengerüstes überhaupt mit dem eigenen sowie menschheitsgeschichtlich tragbaren Echtheitsbegriff kompatibel ist oder ob ein anderes geschaffen werden muss.

Bei einem solchen Entschlüsselungs-, Reflexions- und Aussonderungsprozess sieht sich der postmoderne Mensch vor maximale Herausforderungen gestellt. Unsere diversifizierte und individualisierte Welt verfügt schließlich nicht mehr über geschlossene Milieus, die Normen

²² M. Rössner / H. Uhl, Vorwort, in: dies. (Hg.), *Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen*, Bielefeld 2012, 9–12, 9; zitiert nach Kreutzer, Authentizität (wie Anm. 2), 14.

²³ Hofer, Undarstellbarkeit und expressives Ideal (wie Anm. 1), 136.

²⁴ Vgl. den Beitrag von Magnus Striet in diesem Band.

und Werte vorgeben und dort entweder eingeübt oder kritisch hinterfragt werden können.²⁵ Stattdessen untergliedert sie sich in Teilgesellschaften und Submilieus, die mit je eigenen Anforderungen und Logiken als Parallel- oder gar Gegenkulturen nebeneinander existieren.²⁶ Folglich sind die einzelnen Personen mit einer kaum noch überblickbaren Zahl an Lebensentwürfen konfrontiert, aus denen es selbstständig auszuwählen und eigenständig seinen „Lebensinn“ zu entwerfen gilt.²⁷ Orientierungslosigkeit, Überforderungsgefühle oder Resignation können die Folge sein, weil der Rahmen nicht gefunden wird, innerhalb dessen man sich sicher bewegen kann. Wenn er jedoch gefunden wurde, stellt er keinen dauerhaften Halt dar, weil sich unsere Gesellschaft in einem steten Wandel befindet, „der durch die fortschreitende Digitalisierung nochmals beschleunigt wird“.²⁸ Folglich muss der eigene „Lebensentwurf“²⁹ bzw. das eigene „Lebensprogramm“³⁰ immer wieder neu gesucht und ein Leben lang ausgeprägt werden. Sich jedoch angesichts der Vielfalt oder auch des Zuviels von Deutungsangeboten solchen Auswahl- und Entscheidungsprozessen zu verweigern, ist nicht nur keine Alternative, sondern unmöglich.³¹ Der Mensch ist und bleibt „Mitverfasser seines Lebens“; dem kann er nicht entkommen.³²

Alles in allem bedeutet das: In unserer postmodernen Welt besteht die „große Herausforderung“³³ eines jeden Menschen darin, ein für ihn tragfähiges Original aufzuspüren und dieses intensiv zu prüfen. Zugleich muss er die Sinnangebote der Umgebung miteinander vergleichen und bewerten, diese miteinander vernetzen oder Aspekte aussondern. Daraus gilt es ein neues, eigenes, individuelles Gütesiegel seiner personalen Au-

²⁵ K. Gabriel, Religiöse Individualisierung und Authentizität, in: Kreutzer / Niemand (Hg.), *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept* (wie Anm. 1), 117–132, 118.

²⁶ Kreutzer, *Authentizität* (wie Anm. 2), 12.

²⁷ Gabriel, Religiöse Individualisierung und Authentizität (wie Anm. 25), 119; vgl. Kreutzer, *Authentizität* (wie Anm. 2), 12.

²⁸ I. Weber, Wie bildet Geschichte?, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 37 (2018), 17–35, 19; vgl. Kreutzer, *Authentizität* (wie Anm. 2), 12.

²⁹ Chr. Niemand, Was an der Bibel authentisch sein kann: Texte, Interpretationen, Menschen, in: Kreutzer / Niemand (Hg.), *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept* (wie Anm. 1), 201–229, 201 f.

³⁰ G. Theißen, Authentische Jesusüberlieferung. Über verdeckte, milieubezogene und anekdotische Authentizität, in: Kreutzer / Niemand (Hg.), *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept* (wie Anm. 1), 181–200, 182 f.

³¹ Vgl. den Beitrag von Magnus Striet in diesem Band.

³² Theißen, *Authentische Jesusüberlieferung* (wie Anm. 30), 182.

³³ Theißen, *Authentische Jesusüberlieferung* (wie Anm. 30), 182.

thentizität zu kreieren und unter Berücksichtigung der sich verändernden Kriterien und Angebote an Originalen immer wieder neu zu prüfen, ob das Gütesiegel der Echtheit auch jener Echtheit entspricht, die ausgewiesen werden soll. Weil also Hersteller, Produkt und Gutachter in diesem Fall identisch sind, ist ein hohes Maß an Selbstreflexion und ständigem Perspektivenwechsel vonnöten. Und das fordert heraus.

Welche Konzepte personaler Authentizität finden sich – in Abgrenzung oder als Vorläufer – zu diesem Verständnis von personaler Authentizität in der Christentumsgeschichte?

3. Konzepte personaler Authentizität in der Christentumsgeschichte³⁴

Ein Blick in die Christentumsgeschichte zeigt schnell, dass Konzepte personaler Authentizität als Frage nach dem echten, wahren und damit authentischen Menschsein von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit hinein immer mit der Frage nach dem wahren und echten Christsein in Beziehung gesetzt worden und damit letztlich immer an das entsprechende Gottes- und Menschenbild der jeweiligen Zeit gekoppelt gewesen sind.³⁵ Menschen, die nahe an der christlichen Botschaft gelebt haben, die diese innerhalb ihrer Rollen und Funktionen, die sie in Staat bzw. Gesellschaft innehatten, in ihr Leben integriert haben, wurden als authentisch angesehen und damit als Vorbilder wahrgenommen. Das Gleiche zeigt sich, wenn Menschen in Egodokumenten schildern, wie sie über sich selbst nachsinnen, ihr Denken, ihr Handeln, ihre Gefühle reflektieren und damit ihr Ich und ihr eigenes Leben kritisch beleuchten. Christlich gutes Leben wurde dabei – jedenfalls katholischerseits – über die Jahrhunderte hinweg vielfach als ein stetiges Bemühen um Selbstver-

³⁴ Die folgenden Ausführungen beruhen auf jahrelangem Studium der entsprechenden Quellentexte sowie dem Zurateziehen von Sekundärliteratur, die sich nur einzelnen Spezialfragen widmet. Ein Standardwerk, das die dargestellten Inhalte zusammenfasst, existiert nicht; demnach kann an dieser Stelle auch nicht auf ein solches verwiesen werden. Wissenschaftlich korrekt wäre es jetzt, alle einzelnen Quellen anzugeben, die die Verfasserin dazu studiert hat. Das würde dazu führen, dass die Fußnote länger wird als der gesamte Aufsatz.

³⁵ Vgl. die Beiträge in B. Stubenrauch / M. Seewald (Hg.), *Das Menschenbild der Konfessionen – Achillesferse der Ökumene*, Freiburg/Basel/Wien 2015, in denen betont wird, dass sich die verschiedenen Konfessionen im Menschenbild keineswegs decken.

vollkommenheit und Christusverähnlichung verstanden. Wie sich das im Einzelnen gestaltete, hing eng mit den sozialen, politischen, gesellschaftlichen Gegebenheiten der Umgebungsgesellschaft zusammen; es war eng verknüpft mit den den einzelnen Personen zugewiesenen Rollen einschließlich ihrer konkreten Ausfüllung. Ein König hatte anders zu handeln als ein Bauer, eine Nonne anders als ein Abt, und in einer frühmittelalterlich agrarisch geprägten Welt sah das anders aus als in der spätmittelalterlichen städtischen Gesellschaft und noch einmal anders in der nachreformatorischen Zeit oder im späten 19. Jahrhundert. Für alle aber galt: Das Streben nach Vervollkommenheit sollte sich im Inneren des Menschen als Ausrichtung des ganzen Herzens an der christlichen Botschaft spiegeln. Diese sollte zu einer wahrhaft innigen Gebetshaltung und zu einer guten Gesinnung führen, die das Beste für sich selbst und den Nächsten vor Augen hatte. Im Äußeren sollte diese Haltung durch maximal gelebte und damit tätige Nächstenliebe sichtbar werden und mit der Befolgung einer Ethik des guten christlichen Lebens einhergehen.³⁶ Die Werke der Barmherzigkeit gehörten zum Beispiel in Form des Teilens des eigenen Hab und Guts, der Sorge um das eigene Wohl und das des Nächsten genauso dazu wie das Unterlassen von Verhalten, das die Gemeinschaft schädigte, wozu beispielsweise Diebstahl, Mord oder Ehebruch zählten.³⁷

Im Hintergrund eines solchen Verständnisses authentischer Lebensweise steht jenes Gottes- und Menschenbild, das schon biblisch grundgelegt und im Laufe der Geschichte entsprechend den Eigen- und Weltenerfahrungen der Menschen weiter ausgearbeitet, verändert oder angepasst worden ist: Gott hat den Menschen als sein Abbild bzw. Ebenbild geschaffen und ihm als freiheitliches Wesen im Schöpfungsakt bestimmte Fähigkeiten, Fertigkeiten und Talente verliehen, die er lebenslang mit doppelter Zielrichtung entwickeln muss: Zum einen soll er diese Gaben zu seinem eigenen Glück einsetzen, entfalten, perfektionieren. Zum anderen muss er sie zum Wohle aller und damit zum Aufbau einer friedvollen und gerechten Gesellschaft einsetzen. Überdies hat er die Pflicht, sein Gegenüber und damit seine Mitmenschen in ihrem Entwicklungsprozess

³⁶ Vgl. beispielhaft I. Weber, Erziehung zum guten christlichen Leben. Hölle und Fegefeuer in Mittelalter und Neuzeit, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 167 (2019), 176–185.

³⁷ Vgl. beispielhaft I. Weber, Mord und Totschlag. Lug und Trug. Das Pastoralkonzept der frühmittelalterlichen Bußbücher, in: *Theologische Quartalschrift* 194 (2014), 191–212.

zu unterstützen. Er muss Korrektor, Begleiter, Pädagoge des anderen sein. Der Mensch ist damit in vierfacher Hinsicht verantwortlich: sich selbst gegenüber, dem anderen, der Gesellschaft und letztlich Gott gegenüber. Ziel ist es, sich in einem stufenweisen Entwicklungsprozess dem eigenen Urbild, also Gott, im jetzigen Leben möglichst weit anzunähern.

Ob und in welchem Umfang das gelingt, liegt in der dem Menschen zugeschriebenen Fähigkeit, dem Guten zustreben zu können, begründet. Origenes beispielsweise traute dem Menschen an dieser Stelle Maximalles zu. Der Mensch habe das Vermögen, sich in einem entsprechenden Selbst- und Fremderziehungsprozess Jesu vorbildliche Lebensweise zu eigen zu machen, um sich am Ende aller Zeiten nach verschiedenen Entwicklungsstadien Gott ganz und gar angenähert zu haben. Ein solcher Prozess kann jedoch nur gelingen, wenn der Mensch diese Form der Selbstidentität als Annäherung an das göttliche Urbild auch wirklich intendiert und sich mit dem von Gott verliehenen freien Willen mit ganzer Kraft für das Gute einsetzt und im Falle des Scheiterns die Verantwortung dafür übernimmt.

Dass die allermeisten Menschen diesem Anspruch nicht genügen konnten, damit sahen sich schon die neutestamentlichen Gemeinden konfrontiert. Folglich entwickelten sie für menschliches Versagen, für Misslingen, für Rückschritte und für Scheitern Bewältigungsmechanismen. Selbige wurden im Laufe der Christentumsgeschichte elaboriert und den sich verändernden kulturellen Bedingungen angepasst. Grundsätzlich jedoch wusste man sich trotz aller Fehler und Makel immer von Gottes Güte und Gnade sowie der Hoffnung auf Vergebung durch die Mitmenschen unterstützt, sodass Sünde und Schuld aus der Welt geschafft werden konnten. Schließlich würde Gott dem einzelnen Sünder seine Gnade gewähren, ohne die Opfer selbst zu übergehen und an ihnen vorbei Vergebung zu erteilen.³⁸ In entsprechenden Bußverfahren, bestehend aus Reue, Bekenntnis, Umkehr, in die je nach Epoche auch das Versöhnungsgeschehen mit dem Mitmenschen integriert war, wurde Heil und Heilung möglich. Die Bußwerke, die seit neutestamentlicher Zeit aus der Trias von Beten, Fasten und Almosengeben, also tätiger Nächstenliebe und damit den Werken der Barmherzigkeit bestanden und zu denen im Laufe der ersten Jahrhunderte noch die Enthaltensamkeit hinzutrat, wurden bis weit ins 19. Jahrhundert nicht als Strafe verstanden, sondern als Mit-

³⁸ Vgl. M. Striet, Zwischen Hölle und ewiger Melancholie. Nachdenken über die Idee der Allversöhnung, in: *Theologisch-praktische Quartalsschrift* 167 (2019), 125–132.

tel zur inneren Besserung des Sünders. Gott hatte den Menschen als Freiheitswesen geschaffen, das sich selbstverantwortlich für das Gute oder das Böse entscheiden konnte. Insoweit war das Fehlverhalten des Menschen von vornherein mit einkalkuliert. Mit der Entlassung in die Freiheit war die Möglichkeit eröffnet, beide Wege zu beschreiten. Sich auf den wahren und richtigen Weg zu begeben, erforderte von jeder und jedem Einzelnen viel Mühe und Anstrengung und war in der Regel ein großteils lebenslanger Selbstbildungsprozess. Und der eigentlich intendierte Aufstiegsprozess hin zu Gott war nicht immer gradlinig.

Wie verschieden dieser Weg von unterschiedlichen Persönlichkeiten erfahren und ausgedeutet wurde, lässt sich beispielhaft an Augustinus, Martin Luther und Ignatius von Loyola ablesen, um nur wenige, große Namen zu nennen. Sie alle rangen mit ihrem freien Willen und der Fähigkeit, dem Guten zuzustreben bzw. ihm gerade nicht nachgehen zu können. Sie erfuhren sich auf je eigene Weise mit ihrem Ich und den Begrenzungen desselben konfrontiert, und das Erleben und Erspüren ihrer Person ließ sich weder in Einklang mit sich selbst noch mit den Sinn- und Deutungsangeboten ihrer Umwelt bringen. Die Konsequenzen, die sie zogen, waren sehr unterschiedlich und individuell. Folglich kreierten sie teilweise ganz neue, zumindest gegenüber den damals herrschenden Gegebenheiten veränderte theologische Ansätze, verbanden Vorgängermodelle miteinander und gaben ihr Eigenes hinzu. Augustinus zum Beispiel – und später auch Martin Luther – entwickelte ein gegenüber Origenes völlig anderes, deutlich negativer geprägtes Menschenbild. Er ging davon aus, dass der Mensch durch und durch Sünder sei und von seiner Sündhaftigkeit einzig durch die Gnade Gottes befreit werden könne. Urgrund dieser Seinsweise sei die Erbsünde, die als menschliches Konstitutionsmerkmal überhaupt erst von Augustinus ins Spiel gebracht wurde. Auch Luther rang unter Rückgriff auf Augustinus mit sich und seiner Sündhaftigkeit, verzweifelte daran und konnte den Ratschlägen seines Beichtvaters Johannes von Staupitz, auf Christus zu vertrauen, so lange nicht folgen, bis er im Studium der Heiligen Schrift diese Erkenntnis selbst vollzog. Demgegenüber zog Ignatius von Loyola, der zur selben Zeit wie Martin Luther lebte, jedoch in Spanien und nicht in Deutschland und eine andere familiäre Prägung erfahren hatte (er entstammte dem Adel, Luther hingegen mütterlicherseits dem Bürgertum und väterlicherseits der aufstrebenden Montanindustrie), ganz andere Konsequenzen. Er stellte dem Menschen ein Werkzeug zur Verfügung, mit dem er aus eigener Kraft aus dem Dilemma innerer Zerrissenheit he-

rauskommen konnte. Mittels der von ihm entwickelten Methode der Unterscheidung der Geister leitete er ihn an, zu erspüren, welche Ideen, welche Gedanken, welche Regungen im Menschen von Gott kamen und welche nicht, um diese zu behalten oder zu verwerfen.

Alle diese Entwürfe waren Konzepte wahren Menschseins und hatten bestimmte Lebensprogramme zur Folge. Sie gehören neben vielen weiteren zur Tradition des Christentums. Die Denkfiguren des Origenes oder des Augustinus – um nur die beiden wichtigsten Vertreter zu nennen, ohne deshalb alle übrigen Theologen der Alten Kirchen oder der späteren Jahrhunderte aus dem Blick zu verlieren, die mit ihren Interpretationen ebenfalls zur Ausprägung ihrer Ansätze in der Christentumsgeschichte beigetragen haben – sind von verschiedenen Christinnen und Christen mit den Erfahrungen des eigenen Ich und den Anforderungen im Außen verwoben und zu teils abweichenden Konzepten ausgearbeitet worden. Gewisse Grundkonstanten sind den Ansätzen jedoch gemein. So wurde personale Authentizität und damit Selbstidentität bei den allermeisten antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Theologinnen und Theologen immer als Annäherung an das göttliche Urbild im jetzigen Leben verstanden. Dieses Bestreben war keineswegs allein auf die Eremiten, Klosterfrauen und -männer beschränkt, sondern musste von jeder und jedem gleich welchem Alter oder Stand, gleich welcher sozialen Herkunft oder Lebensform unter Berücksichtigung ihrer/seiner Möglichkeiten angestrebt werden. Eine möglichst tugendhafte Lebensführung bzw. das Leben als Tugend verbunden mit der Ausrichtung auf das innere Selbst waren die Forderungen, die nicht erst die katholischen Aufklärer zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellten, sondern die bereits von den Kirchenvätern sowie den frühmittelalterlichen Theologen vorgebracht worden waren.

In welcher Weise kann nun die oben beschriebene Hermeneutik der Kirchengeschichte vor dem Hintergrund heutiger und vergangener personaler Authentizitätskonzepte zum Auffinden und Ausfüllen von personaler Authentizität beitragen?

II. Kirchengeschichtswissen und Kirchengeschichtskompetenz als Brücke zu personaler Authentizität heute

1. Historische Konzepte zwischen Vor- und Gegenbildern

Zunächst einmal besteht der Mehrwert kirchenhistorischen Arbeitens darin, zu wissen bzw. zu erinnern, wie Menschen vergangener Epochen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten mit ihren je eigenen Herausforderungen wahres (christliches) Menschsein verstanden haben. Dabei wird ersichtlich, wie unterschiedlich sie ihren Weg zum Ich aus sich selbst heraus oder angeleitet durch andere entdeckt, wie verschieden verfasst sie sich gesehen und wo sie Befreiungen und Beschränkungen ihres Selbst erlebt haben. Nachvollziehbar wird, wie sie über diese Erfahrungen in die kritische Reflexion ihrer Person in Abgleich mit der Umgebung eingetreten sind, welche Normen und welche Wertesysteme sie dabei in ihr Leben integriert oder von welchen sie sich abgegrenzt haben, um schließlich im Einklang mit oder im Gegensatz zur Umgebung gelingend oder weniger gelingend gelebt zu haben.

Für das Auffinden der eigenen personalen Authentizität heute kann das insoweit helfen, als frühere Vorstellungen Anhaltspunkte für das eigene Leben bieten können, obwohl eine 1:1-Übertragung aus der Vergangenheit in die Gegenwart nur selten bis gar nicht möglich ist. Historische Authentizitätskonzepte sind in den spezifischen gesellschaftlich-kulturellen Kontext eingebunden; sie haben dort ihre Rückkopplung und ihre Sinnhaftigkeit. Zugleich können sie nicht einfach nur „als Gegensatz zur Gegenwart definiert“ werden.³⁹ „Die Antike ist zweifellos anders, aber sie ist nicht immer das genaue Gegenteil. Sie ist oft nur begrenzt anders.“⁴⁰ Dasselbe gilt für das Mittelalter und die Neuzeit. Obwohl das so ist, sind wir heute immer wieder geneigt, die Moderne in einen gewissen Kontrast zu den vergangenen Jahrhunderten zu bringen. Vielfach sprechen wir damaligen Menschen Individualitätskonzepte und ein freiheitliches Handeln ab. Stattdessen gehen wir davon aus, dass Menschen der Vergangenheit sich Gruppenzwängen zu beugen hatten, dass sie von Macht und Autorität bestimmt waren und unter Bedingungen gelebt ha-

³⁹ Theißen, *Authentische Jesusüberlieferung* (wie Anm. 30), 184.

⁴⁰ Theißen, *Authentische Jesusüberlieferung* (wie Anm. 30), 184.

ben, aus denen sich der postmoderne Mensch befreit hat. Oftmals glauben wir nicht, dass es ein Individuum mit individuellen Entscheidungen gegeben hat. Die oben beschriebenen historisch fassbaren personalen Authentizitätskonzepte belehren uns jedoch eines Besseren. Menschen in der Vergangenheit haben sehr wohl eine Sensitivität für das eigene Selbst, für das Ich, für Individualität gehabt, wenn auch nicht immer in der mit dem Heute vergleichbaren Weise. Diese Unterschiede gilt es jedoch sich bewusst zu machen,⁴¹ und sie lassen sich mit dem oben beschriebenen kulturgeschichtlichen Ansatz historischer Urteilsbildung benennen. Das bewahrt davor, Fehlschlüsse in zwei Richtungen zu ziehen: erstens vergangene Konzepte auf das Heute zu übertragen, ohne kulturell bedingte Anpassungen vorzunehmen; zweitens Wertmaßstäbe von heute auf vergangene Zeiten zu projizieren, statt Urteile vor dem Hintergrund der jeweiligen zeitaktuellen Interpretations- und Urteilsbildungsweisen zu fällen.⁴² Werden diese Grundsätze beachtet, können in der Beschäftigung mit der Christentumsgeschichte Wissen und Kenntnisse hinsichtlich tragfähiger und nicht tragfähiger personaler Authentizitätskonzepte gewonnen werden.

Konkreter formuliert bedeutet das: Für die Frage nach dem Urbild, dem Ursprung, dem Original der eigenen Authentizität können die unterschiedlichen christlichen Menschenbilder ein guter Anhaltspunkt für das eigene Leben sein, selbst für Personen, die der Kirche eher fernstehen. Erlaubt es das auf die Bibel und auch auf Origenes zurückgehende Bild vom Menschen doch, sich seiner Fähigkeiten und Talente bewusstzuwerden und diese aus eigener Kraft entwickeln zu können und zu dürfen, ohne deshalb in eine Form der Selbstverwirklichung zu verfallen, die jegliche Rücksicht auf umliegende Personen ignoriert. Schließlich findet das Eigene immer die Grenze in der Freiheit der/der anderen, weil auch sie/er Abbild Gottes ist und damit dieselben Entwicklungsrechte hat. Zugleich aber werden Kontingenzen zugestanden. Schließlich zeigt die Beschäftigung mit der Geschichte ebenso, „wie sehr die Kirche ‚Kirche der Sünder‘“⁴³ ist und dass der „Verlauf der Kirchengeschichte“ ein „Raum menschlicher Bedingtheiten und Zwänge und Raum menschlicher Entscheidungen mit all ihrem unaufhebbaren Risiko“⁴⁴ gewesen ist. Nur we-

⁴¹ Vgl. Theißen, *Authentische Jesusüberlieferung* (wie Anm. 30), 184; vgl. Schatz, *Ist Kirchengeschichte Theologie?* (wie Anm. 10).

⁴² Vgl. Schatz, *Ist Kirchengeschichte Theologie?* (wie Anm. 10), 508 f.

⁴³ Schatz, *Ist Kirchengeschichte Theologie?* (wie Anm. 10), 485.

⁴⁴ Vgl. Schatz, *Ist Kirchengeschichte Theologie?* (wie Anm. 10), 493.

nigen Menschen ist das vollkommene Leben gelungen. Ein solcher Befund kann neben der mahnenden Funktion auch Entlastungscharakter haben, nicht alles schaffen und wissen zu müssen. Für Verfehlungen an sich selbst und an anderen, für Scheitern und damit verbundene Rückschritte existieren Bewältigungsstrategien, die das Streben zum Guten nicht aufheben, sondern ermöglichen wollen. Vor allem zeigt sich, dass auch früher Menschen vor verschiedenen Deutungsangeboten gestanden haben, auswählen und sich entscheiden mussten, wenngleich die Auswahl längst nicht so unermesslich groß war wie heute.

2. Metakognitive Fähigkeiten

Über die konkret greifbaren Konzepte wahren, echten Menschseins hinaus bilden Personen in der Auseinandersetzung mit kirchengeschichtlichen Themen – und zwar auch mit solchen, die sich nicht explizit mit der Frage nach historischen Konzepten personaler Authentizität beschäftigen – Fähigkeiten aus, die ihnen bei der Auffindung, Ausdeutung und Umsetzung ihres eigenen Authentizitätskonzeptes helfen. Kirchengeschichtliches Arbeiten bietet hier ein großes Potenzial, in unserer multidimensionalen, transkulturellen und -religiösen Gegenwart ein neues und eigenes „Orientierungsschema“⁴⁵ mindestens für die eigene Person, vielleicht aber auch für andere zu entwickeln. Was ist damit gemeint?

Der oben beschriebene Forschungsansatz, Erscheinungsformen vergangenen Christseins mit kulturwissenschaftlichen Methoden zu rekonstruieren und zu beurteilen, befähigt, eigene Lebensentwürfe sowie Haltungen vor dem Hintergrund der zeitaktuellen Herausforderungen kritisch und multiperspektivisch zu reflektieren. Er hilft zu verstehen, wie sich diese Glaubensinhalte, Menschen- und Gottesbilder oder Kriterien eines wahren christlichen Lebens über die Jahrhunderte hinweg entwickelt und verändert haben, wie Menschen sie immer wieder neu entworfen oder verworfen haben und wie sich daraus die heute greifbaren sozialen Gestalten abgeleitet haben, die unser Leben nach wie vor beeinflussen.

Über einen solchen Zugang bilden Personen Fähigkeiten aus, mit denen sie verschiedene Deutungsangebote von Wirklichkeit auch heute kritisch reflektieren, sich selbst hinterfragen und in eine Beziehung zur Welt setzen können. Am historischen Gegenstand wird analytisches Denken

⁴⁵ Gruber, *Authentische Religiosität und authentisches Lehramt* (wie Anm. 1), 310.

genauso gebildet wie Reflexionsvermögen, Urteilsfähigkeit genauso wie vernetztes Denken. Ich nenne ein Beispiel: Wer in der Lage ist, die Lebensentwürfe von einzelnen Menschen oder ganzer Gesellschaftssysteme einschließlich der dahinterliegenden Normen und Wertegerüste sowie Sinnstiftungen und Sinndeutungen zu verstehen, menschliches Denken und Handeln einschließlich der dahinterliegenden Motive nachzuvollziehen, d. h. zu tolerieren – nicht zu werten oder zu akzeptieren –, der ist auch fähig, in verschiedenen aktuellen Zusammenhängen Lebensentwürfe und Sinnangebote kritisch zu analysieren und auf die Tragfähigkeit hin zu prüfen. Angesichts unserer hochdifferenzierten Welt und der Aufgliederung in Teilgesellschaften sowie Submilieus bedarf es genau solcher Kompetenzen. Jedes Teil- und Submilieu kann als kulturell fremd eingestuft werden, weil es eigene Logiken entwickelt hat und eigene Sinnstiftungen aufweist. Um diese zu analysieren, ist die Fähigkeit, die Perspektiven zu wechseln, in gleicher Weise notwendig wie bei der Analyse von historischen Zusammenhängen. Kirchengeschichtskompetenz befähigt also dazu, komplexe Systeme zu analysieren. Von hier aus können Parallelitäten oder Differenzen zu eigenen Überzeugungen und Lebensentwürfen aufgedeckt und in der Genese nachvollzogen werden, um im Anschluss mit dem analysierten Entwurf konstruktiv umzugehen, diesen entweder für sich zu adaptieren oder sich auch davon zu distanzieren und gegebenenfalls Gegenkonzepte zu entwickeln. Auf diese Weise ist kirchengeschichtliche Kompetenz auch interkulturelle sowie metakommunikative Kompetenz, macht differenzfähig und verleiht Fähigkeiten, die gerade angesichts der wachsenden Herausforderungen von Globalisierung, Ökonomisierung, Pluralisierung und Digitalisierung und dem damit verbundenen Bewegen in Teilmilieus mit unterschiedlichen Kulturen notwendig sind. Vor allem aber ist sie personenorientiert, und das in zweierlei Richtungen: zum einen im Blick auf das Objekt der Geschichte bzw. auf das aktuelle Gegenüber, zum anderen im Blick auf das Subjekt des/der Untersuchenden. Damit aber ist kirchengeschichtliches Arbeiten nie losgelöst vom Individuum, weder im Blick auf die Vergangenheit noch in Bezug auf die Aneignung von kirchengeschichtlichen Inhalten in der Gegenwart, und über den fachwissenschaftlichen Kompetenzerwerb hinaus ermöglichtes auch einen personalen Kompetenzerwerb.⁴⁶

⁴⁶ Vgl. Weber, *Personenorientierte Geschichte* (wie Anm. 11); vgl. Weber, *Metakognitiver Kompetenzgewinn und Perspektivenwechsel* (wie Anm. 11), 79; vgl. Weber, *Zu Wachstum und Reife verhelfen* (wie Anm. 14).

Abschließend ist deshalb festzuhalten: Sich mit dem historischen Gegenüber in Beziehung zu setzen, sei es mit konkreten Lebensentwürfen von Personen, sei es mit bestimmten Konzepten von Autor/inn/en, theologischen Abhandlungen oder mit ganzen gesellschaftlichen Systemen, „analysiert, hinterfragt und bewertet, beleuchtet“ nicht nur „das Fremde“, sondern auch „das Eigene kritisch und setzt beides miteinander in Beziehung“⁴⁷. Das führt – vorausgesetzt, das auch tun zu wollen – verbunden mit den Fähigkeiten, die beim kirchenhistorischen Arbeiten erworben werden, zu einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst, mit dem eigenen Lebensentwurf, mit der eigenen Authentizität. Kirchengeschichte kann zum einen Bestätigungsfunktion haben, zum anderen „Korrektivfunktion“⁴⁸ einnehmen, indem sie das eigene Selbst oder die in umliegenden Systemen vorhandenen Ideen, Normen, Werte, Ideologien kritisch hinterfragt. So helfen Authentizitätskonzepte, die sich historisch auffinden lassen, bei den „Sinnsuchen“⁴⁹ heute, weil sich mit dem Werkzeug des Historikers nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart analysieren und beurteilen lässt. Auf diese Weise kann personale Authentizität, die Echtheit verspricht, letztlich zur Selbstermächtigung führen.

III. Kirchengeschichte – mehr als nur historische Authentizität: ein Ausblick

Kommen wir zu den eingangs genannten Zugangsweisen und damit zur Frage von Kirchengeschichte und personaler Authentizität zurück.

Im Jahr 2015 hat Papst Franziskus in seiner Ansprache an die theologische Universität in Argentinien ausführlich erläutert, was in verkürzter Form in die neue apostolische Konstitution *Veritatis gaudium* eingeflossen ist. Der „Gegensatz zwischen Theologie und Pastoral“, der nach wie vor immer wieder „hergestellt“ werde, „so als wären es zwei widersprüchliche, voneinander getrennte Wirklichkeiten, die nichts miteinander zu tun haben“, dürfe nicht länger aufrechterhalten werden. Dadurch werde „ein falscher Widerspruch zwischen den sogenannten ‚pastoral Orientierten‘ und den ‚akademisch Orientierten‘ geschaffen – zwischen

⁴⁷ Weber, *Wie bildet Geschichte?* (wie Anm. 28), 31.

⁴⁸ Schatz, *Ist Kirchengeschichte Theologie?* (wie Anm. 10), 494.

⁴⁹ Kreutzer, *Authentizität* (wie Anm. 2), 15.

jenen, die auf der Seite des Volkes stehen, und jenen, die auf der Seite der Lehre stehen.“ Ein Blick in die Geschichte zeige, so der Papst weiter: Die „großen Kirchenväter – Irenäus, Augustinus, Basilius, Ambrosius, um nur einige zu nennen – waren große Theologen, weil sie große Hirten waren“. ⁵⁰ Selbiges gilt auch für die allermeisten Theologinnen und Theologen des Mittelalters sowie der frühen und späten Neuzeit bis in die Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts hinein. Theologie und Pastoral haben sich über die Jahrhunderte wechselseitig bedingt. Sie konnten, durften und mussten zusammengedacht werden. Das wieder zu betonen, war einer „der wichtigsten Beiträge des Zweiten Vatikanischen Konzils“, um die „Trennung zwischen Theologie und Pastoral, zwischen Glauben und Leben zu überwinden“. ⁵¹

Die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Authentizität auf kirchengeschichtlicher Fachebene hat gezeigt, wie fruchtbringend die Verbindung von der Kirchengeschichte und den praktisch-theologischen Fächern sein kann. Deshalb müssen die eingangs genannten Trennungen nicht länger aufrechterhalten werden, sondern es können Traditionen wiederbelebt und Synergien erzielt werden, ohne dass deshalb der Kirchengeschichte ihre strenge Wissenschaftlichkeit in Abrede gestellt wird. ⁵² „Die kirchlichen Studien“, so liest es sich in *Veritatis gaudium*, „sind nämlich nicht nur dazu da, Orte und Programme qualifizierter Ausbildung für Priester, Personen des geweihten Lebens oder engagierte Laien anzubieten, sondern sie bilden eine Art günstiges kulturelles Laboratorium, in dem die Kirche jene performative Interpretation der Wirklichkeit ausübt, die dem Christusereignis entspringt und sich aus den Gaben der Weisheit und der Wissenschaft speist, durch die der Heilige Geist in verschiedener Weise das ganze Volk Gottes bereichert: vom *sensus fidei fidelium* zum Lehramt der Hirten, vom Charisma der Propheten zu dem der Lehrer und der Theologen.“ ⁵³ Kirchengeschichtliches Arbeiten macht Lehrende, Lernende und Forschende einerseits über die innertheologischen Diskurse hinaus auch interdisziplinär sowie transdisziplinär an-

⁵⁰ *Botschaft von Papst Franziskus zum 100. Jahrestag der theologischen Universität von Argentinien [Buenos Aires, 1.–3. September 2015]*: https://w2.vatican.va/content/francesco/de/messages/pont-messages/2015/documents/papa-francesco_20150903_videomessaggio-teologia-buenos-aires.html.

⁵¹ *Veritatis gaudium* 2; Zitat entstammt ursprünglich der *Botschaft von Papst Franziskus* (wie Anm. 50).

⁵² Schatz, *Ist Kirchengeschichte Theologie?* (wie Anm. 10), 508.

⁵³ *Veritatis gaudium* 4.

schlussfähig, weil es auf der Seite der Forschenden Kompetenzen voraussetzt, die Kooperation nicht nur ermöglichen, sondern geradezu notwendig machen. Andererseits befähigt es über die reine Fachdisziplin hinaus, Menschen beim Auffinden ihres Authentizitätskonzeptes zu unterstützen. Mit anderen Worten: Dieses Verständnis kirchengeschichtlichen Forschens sowie Lehrens und Lernens setzt eine Verzahnung von Kirchengeschichte und Theologie sowie von Theologie und Pastoral konsequent um. Damit schließt sich das Konzept von personaler Authentizität nahtlos an den Forschungsansatz heutiger Kirchengeschichte an und macht Kirchengeschichte selbst authentisch.